



Phot. Geiringer-Horovitz
Der Tänzer Aubrey Kitchins,
der Partner der Pawlowa

anders ausgesehen: dunkel an Haar und Auge, schwärmerisch, schwermütig, ein Lyriker und Romantiker, etwa Lord Byron oder Lenau, . . . oder der Räuber Jaromir. (Bloß die hellen Berlinerinnen spotteten über das Romantische und den Räuber „Jaromich“ — mir und mich wird ja in Berlin so leicht verwechselt.) Und so weit der französische Roman drang, war Lucien de Rubempré, der Held aus Balzacs „Verlorene Illusionen“ und „Glanz und Elend der Kurtisanen“, das Ideal der Frauen, die für Männerschönheit schwärmten.

Heute ist die Erscheinung des schönen Mannes entliterarisiert und entromantisiert, sozusagen versachlicht, und das hat ihr gut getan. Die Frauen haben es aufgegeben, sich ihr eigenes Idealbild des schönen Mannes zu machen, das — um den Ausdruck des Photographen zu gebrauchen — immer nur ein Kopf- oder höchstens Brustbild war. Sie haben die Männervorstellung vom schönen Mann akzeptiert, wie sie sich längst im Schwimmbad und in der Turnhalle herausgebildet hatte, bevor noch das Sportzeitalter anbrach. Das ist eine Vorstellung, bei der Körper, Knochenbau und Muskulatur eine weit wichtigere Rolle spielen als das Gesicht: der Körper als zweckmäßigste Maschine, nicht einseitig ausgebildet (um Gottes willen keine Muskelprotzerei mit wulstigen Auswüchsen), langbeinig, gestrafft und leicht entspannt, mit stählernen Kugelgelenken. Und das Gesicht ganz Energie und Aufmerksam-